

Der Tod eines Radfahrers

Anmerkungen zu dem gleichnamigen Film von Juan Antonio Bardem

Der Tod eines Radfahrers ist etwas Alltägliches. Nur die Lokalzeitungen berichten darüber, und zwar in kleinen Typen. Da mag einen wohl zuweilen der Ekel vor einer Zivilisation packen, die darüber hinweggeht wie über ein fait divers. Der spanische Regisseur Bardem hat das Verdienst, einem solchen ins Anonyme verdrängten Ereignis seine Bedeutung wiederzugeben zu haben.

Im Auto sitzt die Frau eines reichen Mannes aus Madrid, neben ihr ein Professor, der sehr wohl weiß, daß er seine Karriere eben diesem reichen Mann verdankt. Die beiden haben ein Liebesverhältnis, und das führt zu einer Unachtsamkeit der Frau am Steuer, die einem Radfahrer das Leben kosten wird. Zwar steigt der Professor aus und sieht, daß der Angefahrene noch lebt, die Frau aber ruft ihn in den Wagen zurück. Man „muß“ Fahrerflucht begehen, um den Skandal zu vermeiden.

Das Leben der beiden geht weiter, das Versteckspiel vor dem Gatten und die drohende Denunziation durch einen Hausfreund. Das Wissen um die Schuld jagt die beiden durch alle Hölle. Sie glauben sich entdeckt, ohne zu ahnen, daß der Denunziant nichts von dem Unfall, sondern nur etwas über das Verhältnis weiß. Die Dinge spitzen sich so zu, daß es die beiden eines Tages an den Ort der „Tat“ zurückzieht. Wieder ist die Straße glitschig vom Regen, und wieder steigt der Mann aus. Er ist „am Ort“. Diesmal aber ruft sie ihn nicht zurück, sondern gibt Gas und vollzieht das zweite Opfer. Und — nach quälenden Minuten, das dritte. An sich selbst, als sie einem Motorradfahrer ausweicht.

Der Film ist ein Kunstwerk bis auf den letzten Schluß, der sich übernimmt. Die Rachegeötinnen lassen über die neunzig Minuten des Films nicht locker. Die beiden „Täter“ haben den Radfahrer nicht gekannt, doch existieren sie

nur noch für ihn, durch ihn. Ist das ein Leben! In Luxus und Glanz und ... Angst. Der Denunziant verrät die Frau ihrem Gatten, doch der will nicht glauben und wirft ihn hinaus.

Der Film ist von Dostojewskijschem psychologischem Tiefgang. Im Vordergrund stehen Belanglosigkeiten und Ressentiments, dahinter aber hat Bardem die Todeswand errichtet. Auf ihr zeichnet sich das zerbrochene Fahrrad eines armen Menschen ab, der in gräßlichem Wetter die Anhöhe hinaufstrampelt, um hinter der Kuppe zur Belohnung etwas Freilauf zu bekommen. Aber da erwischt es ihn.

Bardem drehte den Film vor fünf Jahren. Später schuf er seine sehr interessante „Hauptstraße“, doch will mir scheinen, als ob dem älteren Film die Palme gebühre.

Für die Frau hat man Lucia Bosè, eine un-

gewöhnlich schöne Italienerin, eingesetzt. Sie wird hier Urweib, Eva, ist nur böse. Man hat der Bosè eine ungewöhnliche Karriere vorausgesagt, aber sie entsagte ihr, als sie den Toreador Luis Dominguin kennenlernte. Inzwischen hat ein Stier Dominguin schwer verletzt. Der Tod — wie man sieht — ist in Spanien nahe.

Den Geliebten spielt Juan Closas, glaubhaft-ausweichend, im Kern gut, doch unentschlossen. Der Ehemann ist bei Otello Toso in guten Händen. Der Regisseur hat den beiden Rivalen ein zum Verwechseln geeignetes Gesicht gegeben. Leicht penetrant wirkt hingegen das Gesicht des „Hausfreundes“ und Denunzianten, der sich wohl seiner Häßlichkeit wegen rächen möchte.

Wieder einmal ein Film, um den es sich lohnt.

Hans Schaarwächter